

Predigten

Thema: Vom Umgang mit dem Geld

Bibeltext: Markus 12, 41–44

Datum: 24.06.2007, Gottesdienst

Verfasser: Pastor Lars Linder

Impressum: Freie evangelische Gemeinde Essen – Mitte
Hofterbergstraße 32
45127 Essen
Internet : <http://essen-mitte.feg.de>
eMail: pastor@essen-mitte.feg.de

2007-06-24 Markus 12, 41–44

Liebe Gemeinde,

es gibt, glaube ich, nur wenige Bibeltexte, die so für Irritation sorgen, wie der Lesungstext, den wir gerade gehört haben (Apostelgeschichte 4, 34–5, 11). Und dazu nun der Predigttext, Gottes Wort aus Markus 12, 41 bis 44:

41 Als Jesus einmal dem Opferkasten gegenüber saß, sah er zu, wie die Leute Geld in den Kasten warfen. Viele Reiche kamen und gaben viel. 42 Da kam auch eine arme Witwe und warf zwei kleine Münzen hinein. 43 Er rief seine Jünger zu sich und sagte: Amen, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr in den Opferkasten hineingeworfen als alle andern. 44 Denn sie alle haben etwas von ihrem Überfluss hergegeben; diese Frau aber, die kaum das Nötigste zum Leben hat, sie hat alles gegeben, was sie besaß, ihren ganzen Lebensunterhalt.

Liebe Gemeinde,

wenn man will, könnte man nach dem Hören dieses Gotteswortes sagen: kurz, knapp und knackig. Das scheint so eine Jesus-Geschichte zu sein, die für sich selbst spricht. Die äußeren Umstände werden nur ganz grob skizziert, über die Gefühle und Gedanken der beteiligten Personen wird gar nicht viel gesagt, und eigentlich scheint ziemlich schnell klar, was dieses Gotteswort möchte, was das Anliegen dieses Berichtes ist: Gehe hin und tue desgleichen! So hört man es ganz schnell heraus.

Und dann kommt hinzu, was uns als Gemeinde momentan beschäftigt. Wir haben darüber auf dem Gemeinde-Forum gesprochen, die Gemeindemitglieder wurden per Post informiert, dass die Gemeindekasse zurzeit sehr knapp an finanziellen Mitteln ist. Wir haben als Gemeindeleitung darum gebeten, dass Menschen doch regelmäßig Gemeindebeiträge geben, dass die Spenden sich erhöhen, dass Menschen opfern. Damit scheint ganz klar zu sein, wenn man dieses Gotteswort heute Morgen hört, speziell in diesem Zusammenhang, was zu tun ist: geht alle hin wie die Witwe und tut desgleichen. Amen.

Nur, das steht hier gar nicht!!!

Dieser Satz: ‚Gehe hin und tue desgleichen‘, der steht in der Geschichte von dem barmherzigen Samariter (Lukas 10, 25ff.) ganz am Ende dieser Erzählung. Hier, wenn Sie zugehört haben, fehlt dieser Satz völlig.

2007-06-24 Markus 12, 41–44

Liebe Gemeinde, wir können bei diesem Gotteswort heute Morgen gemeinsam etwas lernen, nämlich wie wir Bibel lesen. D. h., dass wir ganz genau hinhören. Es ist doch so, wenn wir gemeinsam (oder auch jeder für sich) in der Bibel lesen, dann hören wir manchmal ganz schnell etwas heraus, was da überhaupt nicht steht, dann meinen wir ganz schnell zu wissen, worum es da geht.

In diesem Gotteswort, das ich Ihnen gerade vorgelesen habe, kommt überhaupt keine Aufforderung vor. Jesus sagt weder ‚Tut es wie die arme Witwe‘, noch bringt er irgendeinen Appell oder sagt ‚Die Moral von der Geschichte ist...‘ – kein Wort!

Bei dieser Begegnung hier mit der Witwe, an diesem Opferkasten, da wird nur gestaunt und nicht nachgeahmt. Dass die Witwe ihren letzten Pfennig gibt, das ist ihr selbst anscheinend gar nicht so richtig zum Bewusstsein gekommen. Es ist nicht die Rede davon, dass sie irgendwie unter Druck steht, dass sie meint, sie müsse jetzt das letzte Hemd geben, damit Gott mit ihr zufrieden ist, im Sinne von ‚ich gebe etwas, um damit bei Gott etwas zu erreichen‘.

Die Witwe tut ein gutes Werk, sagt Jesus, einfach weil sie es so tut, unauffällig, freiwillig, irgendwie selbstverständlich, aus Liebe zu Gott, aus Freude an ihm, und das führt zum Staunen.

Jesus beobachtet das und staunt und sagt zu seinen Jüngern: >>Mensch, guckt euch das an, seht mal hin! So etwas gibt es im Reich Gottes!<< Man könnte den Eindruck gewinnen, dass Jesus selber völlig überrascht ist, wie hier bei dieser einfachen Frau echte, einfache, völlig unberechenbare (im Sinne von ‚da wird nichts berechnet‘) Gottesliebe sichtbar wird.

Jesus staunt und sagt an keiner Stelle: ‚Geht nun hin und macht es genauso.‘

Was würde passieren, wenn ich heute Morgen so predigen würde: Nun gehen Sie alle nach Hause und tun Sie das gleiche wie diese Witwe hier! Was würde passieren?

Ich würde vermuten, dass einige von Ihnen sagen ‚Lass den Pastor ruhig reden‘ und andere bekommen schon einen dicken Hals. Manche wären der Meinung: Ja, der hat ja auch recht! Und dann fassen sie gute Vorsätze, gehen nach Hause und wollen genau so wie die arme Witwe alles, was sie an Geld haben, Gott geben, spenden. Irgendwann merken sie dann wahrscheinlich: das kann ich gar nicht und will ich auch gar nicht! Ihnen wird bewusst, wie sie hinter dieser Witwe zurückbleiben, und so entsteht dann Frust und Ärger und wieder neuer Druck: eigentlich müsste ich ja..., aber ich kann gar nicht und will auch gar nicht.

2007-06-24 Markus 12, 41–44

‚Gehe hin und tue desgleichen‘ steht hier gerade nicht! Weil Jesus keinen Druck macht, und weil er auch weiß: das funktioniert gar nicht. Und auch ich weiß, wenn ich als Pastor Druck mache, führt das nicht dazu, dass Leben wächst, Freiheit gemehrt wird und Menschen gerne im Sinne Gottes leben und handeln.

Es könnte sogar noch etwas viel schlimmeres passieren, wie wir vorhin bei Hananias und Saphira entdeckt haben (siehe Apostelgeschichte 4, 34–5, 11). Die geraten nämlich auch unter Druck. In der Gemeinde in Jerusalem sind Menschen, die geben freiwillig und gerne ihr Land hin, verkaufen es, und spenden das Geld freiwillig und gerne in die Gemeinde, um Menschen zu unterstützen, die in Not sind. Auch Hananias und Saphira haben irgendwie den Wunsch: Wir wollen auch gut dastehen, wir wollen auch groß rauskommen. Aber sie können eigentlich gar nicht diesem Beispiel folgen.

Und was machen sie? Sie verkaufen ebenfalls ihr Land, behalten aber etwas von dem Erlös für sich und geben dann nur einen Teil weg. Sie heucheln also, sie tun so, als könnten sie das auch, was andere tun, aber machen es in Wirklichkeit nicht. Sie tun so, als würden sie alles geben, aber in Wahrheit behalten sie einen Teil für sich. Und Petrus sagt ja auch: Wäre gar nicht schlimm gewesen, behaltet euer Land! Behaltet euer Geld! Völlig in Ordnung! Aber diese Druck-Geschichte, die ist schlimm. Weil Gnade und Leistung nicht dasselbe sind.

Deshalb möchte ich gerne, dass wir heute Morgen als erstes wirklich wahrnehmen: Es geht hier bei diesem Gotteswort nicht darum, dass wir uns jetzt selber quälen – ach, ich muss jetzt sein wie die Witwe! Ach, könnte ich das doch genauso wie die, alles geben! (Um dann im zweiten Schritt festzustellen: Ich kann es gar nicht. Oder: Meine Situation lässt das überhaupt nicht zu.)

Nehmen Sie also das mit: Jesus sagt hier nicht ‚Gehe hin und tue das gleiche‘. Er setzt weder Sie noch mich unter Druck.

Und er sagt auch nichts Negatives über die Reichen, die hier geben. Auch da gilt es, noch einmal die Bibel lesen, genau hinhören: es wird überhaupt nicht gewertet, negativ, dass die Reichen viel spenden. Das ist normal und gesund. Vom Alten Testament her ist klar: Wem viel anvertraut ist, der soll auch viel ins Reich Gottes geben. So ist das, was die Reichen da tun, normal, es gehört sich so, ist genau richtig, Haken dran, weiter geht's.

2007-06-24 Markus 12, 41–44

Jesus macht weder die Witwe zum großen Vorbild (Macht das jetzt alle genauso!), noch kanzelt er die Reichen ab oder macht sie schlecht. Was aber dann? Das eine habe ich schon erwähnt: Jesus staunt. Er staunt über die Freiheit und über die Unbekümmertheit der Witwe.

Und zum Zweiten entdecken wir: Jesus nimmt das wahr, was die Witwe hier tut. Wir erfahren, dass Jesus die wahre Größe hinter der unscheinbaren Gabe sieht. Diese zwei Lepta, das sind die kleinsten Münzen, die damals in Umlauf waren. Zwei Lepta sind nominell (dem Zahlenwert nach) nun wirklich gar nichts, noch weniger als zwei Cent. Aber Jesus achtet das.

D. h.: So, wie Jesus hier reagiert, korrigiert er unsere Hitlisten, die wir so gerne aufstellen, unter denen wir aber auch leiden. Wer von Ihnen kennt diese Gedanken nicht: Boah, der gibt aber viel, und ich nur so wenig! Oder: Boah, die setzt aber viel Zeit ein, und ich nur so wenig! Boah, die können aber viel, und ich nur so wenig!

Jesus sieht anders. Er achtet Menschen, die viel geben an Geld, an Zeit, an Einsatz. Und er achtet auch Menschen, die nominell gesehen wenig geben an Geld, Zeit, Einsatz – weil Jesus dahinter sieht, weil er tiefer sieht. Jesus geht es gar nicht um Summen, Mengen, 1 Cent oder 10.000 Euro. Jesus blickt dahinter, sieht ins Herz, sieht tiefer. Er nimmt wahr, was Menschen bewegt, an Freizügigkeit, an Not, auch an Geiz. Er sieht, was hinter dem steht, was Menschen tun.

Von daher ist das ein gutes Wort heute Morgen, wenn Sie und wenn ich unter dem Gedanken leiden: ist oft so mickrig, was ich einbringe! Ist oft so wenig! Jesus achtet das, auch wenn es uns Menschen oft so minderwertig oder wenig zu sein scheint.

Und lassen sie uns doch gemeinsam lernen, diesen Maßstab von Jesus zu übernehmen, nicht den Maßstab unserer Gesellschaft. Die gesellschaftliche Regel lautet ja: je mehr jemand nominell gibt, tut, macht, desto besser, wichtiger, wertvoller ist er. Und dieses Denkschema zieht sich bis in unsere Gemeinde, in unsere christlichen Kreise hinein: also nur der ist ein richtiger Christ, der nominell viel Zeit einbringt, der nominell viel Geld gibt, der nominell viel Einsatz zeigt.

Doch Jesus achtet gar nicht auf dieses Nominelle, sondern darauf, wie es um unser Herz bestellt ist. Er achtet auf das, was in uns vorgeht, was uns einengt, was uns Sorgen macht, was uns beglückt, was der Grund unseres Handelns ist. Und deshalb staunt er hier darüber, wie unbekümmert und frei die arme Witwe ist, die aus ihrem Glauben an Gott heraus einfach mal handelt.

2007-06-24 Markus 12, 41–44

Nun kann man neugierig fragen: Warum handelt die Witwe so? Das Gotteswort selbst gibt keine Antwort darauf, man kann nur erahnen, was dahinter stecken könnte. Das Geld, das dort gesammelt wird, ist für den Tempel bestimmt, für das Haus Gottes; z. B. für Renovierungsarbeiten, für Schmuckgegenstände, für die Gottesdienste, für die Priester und, und, und... Und offenbar bedeutet dieser Frau der Tempel Heimat. Da ist sie zu Hause.

Ihr privates Zuhause wird mit Sicherheit sehr armselig gewesen sein. Als Witwe war sie unterprivilegiert, sozial ganz unten auf der gesellschaftlichen Leiter, und wahrscheinlich war ihr Zuhause recht kümmerlich. Aber sie hatte eine Heimat, wo sie in Wahrheit zu Hause war, im Hause Gottes. Und dieses Zuhause war ihr mehr als kostbar.

Wir kennen das alle miteinander: Da, wo wir zu Hause sind, da scheuen wir keinen Einsatz. Wir freuen uns, wenn wir unser Zuhause schön machen können, es gestalten können, um zu erkennen: Hier lebe ich gern, hier ist es schön, hier bin ich zu Hause. Daher auch die Freiheit dieser Witwe. Sie ist bei Gott zu Hause, und sie gibt gern, in aller Freiheit und Freude (auch wenn es nominell gesehen ein lächerlicher Betrag ist) – und darüber staunt Jesus.

Dahinter steckt, dass Gott auch aus dem nominell Lächerlichen etwas genial Großes machen kann. So musste ich bei der Vorbereitung dieser Predigt an eine andere Szene aus den Evangelien denken, und zwar an die Speisung der 5.000 (siehe Matthäus 14, 13ff.):

Da ist Jesus ja unterwegs mit seinen Jüngern, hält eine große Predigt. Viel ist in Bewegung, der Tag war lang gewesen, es ist Abend geworden, die Leute sind hungrig und die Jünger wollen sie nun nach Hause schicken. Da sagt Jesus zu den Jüngern: ‚Gebt ihr ihnen zu essen‘, und die Jünger entgegnen: ‚Wir haben fünf Brote und zwei Fische, nominell nichts, überhaupt nichts! Wie sollen wir mit diesem winzigen Kram 5.000 Leute ernähren?!‘

Und was macht Jesus? Er schickt die Jünger nicht mit den Worten nach Hause ‚Nun plündert mal eure Spardosen!‘, sondern er sagt: ‚Gebt’s doch mir. Auch dieses nominell Winzige.‘ Die Jünger geben dieses nominelle Nichts in Jesu Hände, der dankt, gibt es den Jüngern zurück, und die verteilen es, und alle werden satt.

D. h. also das, was gerade vorhanden ist (egal ob es nominell viel oder wenig ist) in Jesu Hand legen, und er macht etwas Großes daraus.

Als ich das entdeckt habe, hab’ ich mir angewöhnt, regelmäßig folgendes Gebet zu beten:

2007-06-24 Markus 12, 41–44

„Herr, ich vertraue mich dir an mit dem was ich bin und habe, auch mit meinen Ängsten, mit meinen Sorgen, mit meinen Grenzen, mit meinem Geiz, damit du das, was ich dir gebe, benutzt und gebrauchst zu deiner Ehre, zum Heil der Menschen und auch zu meinem Heil und zu meiner Freude.“

Und dann gibt Jesus zurück. Also, wenn wir dieses Gotteswort von der armen Witwe heute Morgen hören, dann geht es nicht darum, dass wir uns selber quälen: Warum bin ich nicht wie die Witwe? Es geht auch nicht darum, dass wir uns unter Druck setzen: ich muss das und das tun, damit Gott mit mir zufrieden ist. Und es geht auch nicht darum, dass wir andere verurteilen: die Reichen, die geben noch viel zu wenig! Sondern es geht darum, dass wir bei Gott zu Hause sind und einfach unser Leben so wie es ist, mit allen Gaben und Grenzen, in seine Hand legen und sagen: Herr, ich gebe dir das jetzt, egal ob nominell viel oder wenig, mach' du etwas damit! Und Jesus wird anfangen, uns zu gebrauchen, weil seine Gnade und Barmherzigkeit unser Leben so gestaltet, dass es in seinen Augen reich wird. Ganz anders als die Maßstäbe dieser Welt.

Von daher lohnt es sich, mit Jesus zu staunen über diese Witwe und einfach offen dafür zu sein, was dieses Staunen bei uns bewirkt.

Amen.